

Wiedersehen in Italien.

Um einige Tage wurde die Abreise aus Berlin verschoben durch den ersten Anfall eines Uebels, das Fanny an demselben Tage befiel, an dem sie ihre Absicht zu reisen gemeldet hatte. Es bestand in heftigem unstillbaren Nasenbluten, was, Tag und Nacht ununterbrochen bis zu 36 Stunden dauerte, und für die Umgebung etwas sehr Aengstliches hatte. So sehr ihre Angehörigen diese Anfälle fürchteten, so hat sich doch schliesslich gezeigt, dass sie eigentlich keine Krankheit waren, sondern eher das Gegentheil.

Nach Weihnachten legte sich die grosse Kälte, und am 2ten Januar 1845 fuhren Hensels per Eisenbahn nach Leipzig, von da Extrapost im eigenen Wagen. Bis München machten sie starke Tagereisen, den zweiten und dritten Tag bis Mitternacht, in München fanden sie beruhigende Briefe vor, und beschlossen daher, da im Gebirge bei Nacht und Glatteis das Fahren gänzlich unthunlich war, kleinere Tagereisen zu machen. Durch Tyrol über Insbruck und Botzen war das Wetter ebenso günstig. Sie wählten den Brenner-Pass als den niedrigsten und gefahrlosesten; eine halbe Stunde leichten Schnees, des einzigen, den sie auf der ganzen Reise hatten, störte nicht; ein wunderbar herrlicher Anblick aber waren die in ungeheueren Eismassen in den phantastischsten Formen von den Bergen herabhängenden gefrorenen Wasserfälle. Die ganze grossartige Gebirgseinsamkeit sieht noch grossartiger und einsamer aus als in der guten Jahreszeit.

Mit der Fahrt über die Alpen war das Schwerste, das Einzige, was eigentlich gefährlich an der Reise hätte sein können, überstanden. An der päpstlichen Grenze machte man Schwierigkeiten — weil das Visa des päpstlichen Nuntius in München auf dem Pass fehlte, und es bedurfte zweistündiger Verhandlungen, um die Erlaubniss, bis Bologna zu fahren, auszuwirken, wo die Reisenden gegen Mitternacht, überhungert und übermüdet, ankamen. Hier musste Hensel, ehe er etwas genoss, in der Nacht zum Polizeidirektor, um die Erlaubniss, am andern Tage die päpstlichen Staaten wieder zu verlassen, auszuwirken. Als der Wagen im Dunkel der Nacht in Bologna einfuhr, schienen die Strassen auf beiden Seiten wie mit hohen Mauern weiss schimmernd besetzt — es war Schnee, der acht Tage vorher so reichlich gefallen war, dass die ganze Kommunikation unterbrochen war. Ein solcher Schneefall in den Alpen hätte die ganze Reise unmöglich machen, und jedenfalls zum Umweg über Frankreich zwingen können.

Von Bologna eilten Hensels über den Apennin, übernachteten zum letzten Mal vor dem Wiedersehen in Cavigliaja, und fuhren Sonntag, den 19ten Januar nach Florenz hinab. Ueber Rebecka erschrak alles im ersten Augenblick sehr, so übel sah sie aus, und so entstellt waren ihre Züge. Auch hatte sie eben erst die letzten Anmeldezeilen aus Verona bekommen, und war sehr aufgeregt. Dirichlet war auch sehr verändert, jene eigenthümliche Fieberfarbe liess ihn elend aussehen.

Sehr bald organisirte sich nun aber ein behagliches Leben. Die Henselsche Wohnung lag der Dirichlet'schen gerade gegenüber, so dass sie sich über die Strasse „guten Morgen“ zuzurufen konnten, und sich auf Deutsch ohne Gefahr die grössten Geheimnisse hätten mittheilen können. Rebecka sammelte in guter Pflege schnell neue Kraft, so dass sich Alles über Erwarten freundlich gestaltete, nur musste leider Hensel die Seinigen bald verlassen. Alle Versuche, sich Kostüme oder brauchbares Modell zu verschaffen, schlugen fehl, und so machte er sich schon nach wenigen Tagen auf und ging allein

nach Rom, um dort zu malen. Die Zurückgebliebenen lebten indessen ruhig und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Ein Klavier, das Rebecka gemiethet hatte, um, wie sie sagte, das Angenehme mit dem Angenehmen zu verbinden, vermehrte die Behaglichkeit sehr und verschaffte ihr lange entbehrte Genüsse.

Felix an die Schwestern.

Frankfurt, d. 29sten Januar 45.

„Nun schreibe ich Euch Doppelbriefe, seit heut früh die sehr willkommene Botschaft vom 21sten hier ankam. Gottlob, liebe Fanny, dass Du uns beruhigende Nachrichten geben konntest. Seit ich nun Euch Hensels in Florenz weiss, ist mir wieder viel ruhiger, einfacher und natürlicher zu Muth; es ist wohl wahr, dass Einer dem Andern in allen Hauptsachen nichts helfen kann (das kann der liebe Gott ganz allein), aber die vielen Nebensachen sind eben so verzweifelt wichtig, dass auch eine Hauptsache daraus wird — und dann betrachte ich Euch jetzt als eine Reisegesellschaft, — und denke, dass Ihr manche vergnügte Stunde dort haben müsst, — und hoffe auch für Euch eine vergnügte, glückliche Rückreise — und sehe wieder mit recht viel Zuversicht und Hoffnung der Zukunft entgegen, seit ich Euch wieder zusammen weiss.

Gottlob, ich kann Dir von uns recht gute Nachrichten geben; der Kleine hat sich seit den letzten drei Wochen sehr merklich gebessert, wir dürfen wieder Hoffnung und Muth fassen und danken Gott täglich und stündlich dafür. Ich habe den dummen Streich gemacht, die letzten vierzehn Tage recht ernstlich unwohl zu sein, daher geht es mit meinem Briefschreiben noch ziemlich schlecht; ich kann jetzt eigentlich nur essen, trinken und schlafen, um das Versäumte wieder nachzuholen. Seit vier Tagen bin ich als geheilt entlassen, gehe spazieren und will sogar Freitag auf einen Ball gehn; Cécile lässt sich ein weisses Kleid dazu machen mit Rosen; und kurz, wenn ich durch Braten und Wein und Schnarchen Alles das wieder gewonnen habe, was ich in Seufzern und Klagen und

Fluchen ausgehaucht habe, so ist bei uns Alles beim Alten und Alles munter. Wie sehr Cécile Euch grüsst, das wisst Ihr wohl; sie bleibt bei ihrem alten Satz, den sie mir neulich nach Berlin schrieb: „Fanny und Beckchen gehören zusammen“, und ich neige mich auch sehr zu dieser Meinung. — Ich soll Euch von unserm Leben hier schreiben? Morgens früh arbeite ich immer, um zehn setzt sich Carl auf eine Stunde zu mir und liest und rechnet, Nachmittag um fünf versuche ich ihm allerlei orthographische und geographische Begriffe beizubringen — ich muss aber eine andere Natur haben als Du; während Du beim Griechischen findest, dass Du eigentlich nichts vergessen hast, finde ich bei meinen Lektionen, dass ich nichts behalten habe. Marie lernt die C-dur-Tonleiter. Sogar die wusste ich nicht mehr recht und liess sie beim vierten Finger untersetzen, bis Cécile dazu kam und ausser sich war. Nun lebt wohl, Ihr lieben Schwestern; Du, liebe Fanny, sage mir, wie es eigentlich mit der Zeitrechnung steht, die uns jetzt Alle beschäftigt. —“

Wie aber Alles bei dieser Geschichte unberechenbar gewesen war, so sollte es auch diese Zeitrechnung sein. Die Katastrophe wurde Anfangs April erwartet. Am 13ten Februar aber stellten sich die deutlichsten Anzeichen ein, dass der entscheidende Augenblick gekommen sei, und zwar ging Alles so schnell, dass kaum die nothdürftigsten Anstalten gemacht werden konnten. Eine Stunde lang wartete Fanny mit wahrer Todesangst auf den Arzt, und fast mit ihm zusammen erschien Florentinchen (denn mit diesem Namen war das erhoffte Mädchen schon lange, ehe es da war, bezeichnet worden) lebendig und gesund am Licht der Welt. Die Ueberraschung, die Freude, aber auch die Verwirrung der ersten Augenblicke war unbeschreiblich. Die von Berlin geschickten Kindersachen waren noch nicht da und es fehlte buchstäblich an Allem. Am andern Tag hatte Fanny alle Hände voll zu thun, das nothwendigste Zeug für das Würmchen zu machen und anzuschaffen, Briefe nach allen Seiten zu schreiben und die Mahlzeiten einzurichten. Wunderbarer Weise war Rebecka wie mit einem Schlage von allen ihren Leiden befreit und so wohl

und vergnügt wie möglich. Nach einigen Tagen kamen nun die erfreuten und überraschten Antwortbriefe, zuerst aus Rom, später von allen andern Seiten; es zeigte sich jetzt, das eigentlich Niemand an die Möglichkeit eines lebendigen, gesunden Kindes gedacht hatte.

In einer Beziehung war für Hensels die bedeutend verfrühte Geburt des Kindes sehr wichtig. Fanny beschloss, ihres Mannes Ankunft in Florenz nicht abzuwarten, sondern, als Alles auf das Vortrefflichste ging und Flora am 12ten März getauft war, am 15ten nach Rom nachzureisen und noch einige Wochen römischen Aufenthalts mitzunehmen. Sie und ihr Sohn fuhren mit der Diligence über Siena. In Rom angekommen, erfuhren und sahen sie zu ihrem grossen Schrecken, dass Hensel eigentlich die ganze Zeit recht ernstlich krank gewesen war, sein Leiden aber beharrlich verschwiegen hatte, um seine Frau nicht zu ängstigen und zu voreiligem Verlassen der Krankenpflege in Florenz zu bewegen.

Jedoch arbeitete sich seine gesunde Natur wieder durch, und da sah auch die Welt gleich ganz anders aus, und Fanny, die während der Krankheit recht niedergeschlagen gewesen war, schrieb an Rebecka auf einem Bogen, der vorne eine allerliebste Randvignette von Geyer und folgendes Gedicht von Hensel trägt:

Tausend Blumen auf den Fluren,
Sommerwarm und thauerfrisch,
Bleichen Winters letzte Spuren
Hat ein linder Hauch verwischt.

Rings im Grün der Vögel Feier
Ob des Lenzes Wiederkunft,
Und die Seele stimmt die Leier
Zu des Waldes Liederzunft.

Alle Sorgen, alle Schmerzen
Sind verweht und abgethan:
Offen stehn die seel'gen Herzen
Um den Frühling zu empfan.

„Auf diesem allerliebsten Frühlingsblättchen sollst Du auch nichts als angenehme Nachrichten zu hören bekommen. Gesundheit, schönes Wetter, Alles ist auf einmal wiedergekehrt, und es hat mich ordentlich lachen gemacht, dass Du in Deinem gestrigen Brief für Rom besorgt bist, dass es mir nicht gefalle. Der alte Junge schafft sich schon Recht, und gestern und vorgestern haben wir *hands geshaket* und Frieden gemacht. Nun muss ich mich aber noch eigens über meine bisherige Missstimmung bei Dir entschuldigen. Hensel's Krankheit, die ein paar Mal recht bedrohliche Gesichter schnitt und mir gleich den Eintritt so verbitterte, schlechtes Wetter, Mangel an weiblicher Bedienung, der mir im ersten Augenblick sehr empfindlich war, woran ich nun aber ganz gewöhnt bin, und Dir sehr schöne Geschichten davon mündlich liefern werde, eine Wohnung im Verhältniss zu unsrer Florentiner so gross, dass sie mir erst wüst vorkam, bis ich nun auch diese Dimensionen gewohnt worden bin, und sie sehr schön finde, wie sie auch wirklich ist. Auch die Strasse war mir erst unheimlich, und jetzt bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, dass sie von der Natur dazu bestimmt ist, eine der schönsten Roms zu werden (Nicolo di San Tolentino), wäre ich Spekulant, ich kaufte alle die Löcher und führte schöne Häuser da auf, und kein Fremder würde wo anders wohnen wollen. Die Lage ist gut, dicht am Pincio und an Fontana Trevi, die elegante Passage geht den ganzen Tag an uns vorüber, nach Porta Pia, es fehlen nur Wagen auf Piazza Barberini, und die Sache ist abgemacht. So wahr ist es, dass dieselben Dinge schwarz und weiss sind, je nachdem man sie betrachtet. Bei uns sieht es endlich aus, wie bei Leuten, die die schönen Künste treiben; ein Flügel steht da, ungestimmt, steht einen halben Ton zu tief, und klingt wie eine Pelzmütze auf einer Friesdecke, und was besser ist, Hensel hat heut angefangen zu malen, Vormittags Modell gehabt, und hat es Nachmittags wieder bestellt, und es geht gut und greift ihn nicht an. Die Modellwirthschaft ist jetzt übrigens hier so arg als möglich, Chiaruccia ist bis Ende Mai alle Tage besetzt, Mariuccia gar schon auf den Januar vergriffen, eine andere -uccia will mit dem Wagen

abgeholt sein und bekommt noch ausserdem zwei Scudi für den Tag; kurz, die schönsten sind nicht zu haben. Auch meinem Kiliban muss ich die grösste Ehrenerklärung liefern; er thut alle Arbeit, die bei uns in Berlin Heinrich, Sophie, die Colberg mit vieler Nachhilfe von Minna liefern, ganz allein, hat das Essen pünktlich halb zwei fertig, hält die Zimmer und Sachen sehr gut rein, läuft alle Gänge, holt nach löblicher römischer Gewohnheit jede Apfelsine und jedes Reiskorn apart, rennt wie ein Windhund, so dass er von der Rotonda im Nu wieder zu Hause ist, dazwischen hat er noch immer eine halbe Stunde Zeit, um hochtrabende Reden zu halten. Das hindert ihn aber nicht, in seiner Erscheinung die vollendetste Karrikatur zu sein, ich möchte ihn wohl einmal mit Heinrich zusammen bei Tisch aufwarten sehn, es müsste ein Schauspiel für Götter sein.

Felix an die Schwestern.*)

Frankfurt, den 25sten März 1845.

„Dein soeben angekommener Brief hat den Frühling mitgebracht. Heut ist zum ersten Mal jene bewusste Luft draussen, in der alles Eis und alle Winterkälte schmilzt, und Alles mild und warm und vergnügt wird; wenn Ihr aber keinen Eisgang in Florenz habt, so müsst Ihr uns beneiden, statt umgekehrt, denn es ist ein herrliches Schauspiel, und die Spree kann es bekanntlich nicht zu Wege bringen. Wie das Wasser hier unter der Brücke springt und sprudelt und stürzt, und die grossen Blöcke und Scheiben durcheinander wirft, und sagt: packt Euch, mit Euch ist es für's Erste vorbei. Feiert auch seinen Frühlingstag und zeigt, dass es unter der Eisdecke noch Kraft und Jugend behalten hat, und läuft noch einmal so schnell und springt noch einmal so hoch, als in den vernünftigen Tagen anderer Jahreszeiten; das solltest Du einmal sehen. Die ganze Brücke und der ganze Quai sind schwarz von Menschen, die haben alle das schönste Schauspiel umsonst, und die Sonne bescheint sie dabei noch, auch umsonst. Das

*) Theilweis in den Felix'schen Briefen.

ist ja eben das Elend, dass ich von der Poesie des Frühlings gar nicht spreche, sondern immer nur von seiner Holzersparniss, und Lichtersparniss und Ueberschuhersparniss, und davon dass es überall viel besser riecht, und dass es soviel gute Sachen mehr zu essen giebt, und dass die Frauenzimmer wieder helle und bunte Kleider tragen, und dass die Dampfboote wieder den Rhein hinunterfahren statt der Schnellpost etc. etc.

Aus Obigem ersiehst Du und Fanny ebenfalls (denn Du musst ihr alle meine Briefe, in denen Nichts steht, nach Rom schicken), dass es Gott sei Dank bei uns nichts Neues giebt, d. h. dass wir Alle wohl und munter und Euer eingedenk sind. Gestern Abend kam ich mit Schlemmer um eins aus einer musikalischen Punschgesellschaft, wo ich erst die Beethoven'sche Sonate 106 aus b gespielt, und dann 212 Gläser Punsch aus ff getrunken habe, wir sangen das Duett aus Faust auf der Mainzer Gasse, weil es so wunderschöner Mondschein war, und heut habe ich ein wenig Kopfweh. Diese Stelle suche aber auszuschneiden, ehe Du den Brief nach Rom schickst, einer jüngeren Schwester kann man schon so was vertrauen, aber einer älteren, päpstlichen bei Leibe nicht. — Eduard Magnus, der eben auf der Durchreise von Paris hier ist, malt uns den Karl, und hat den Bengel schon sehr niedlich und ähnlich untermalt. Karl zeichnet sich aus, sitzt sehr geduldig, springt nur ab und zu mal auf Paul oder Marie los, die auf der Erde sitzen, und mit Bewunderung zusehen, und sitzt dann wieder eine Stunde vernünftig. Ich lese dabei mit allgemeinem Beifall das Rumpelstilzchen. Kennt das Ernst? Und Walter? Und Du? Wo nicht, so lese ich es Euch auch vor, und Ihr müsst es goutiren, Paul macht das Manöver am Schluss, wo Rumpelstilzchen mit dem einen Bein in die Erde fährt und sich beim andern anfasst, sehr schön nach, ich empfehle Ernst ein Gleiches.

N. habe ich den ganzen Winter drei Mal gesehen, obwohl er uns gegenüber wohnt; er ist leider gar zu wenig umgänglich, es geht mit dem besten Willen nicht, und ich glaube, es ist schlimmer gerade in dieser Zeit als seit vielen Jahren damit. Wer sich irgend im Mindesten mit den konfessionellen

Skandalen des Augenblicks einlassen will, und nicht standhaft alles und jedes abweist, was Skandal giebt und hervorrufft, der wird so tief hineingerissen, dass er von Freuden und Freunden getrennt ist, ehe er sich's versieht, und davon fangen in Deutschland die Beispiele in allen Kreisen zu spuken an. Ich schwanke immer in meinem Innern, welches von den beiden Extremen mir widerlicher ist, und kann darüber immer noch nicht in's Reine kommen. — Seht doch zu, ob Ihr Euch dort nicht die Nummer des Punsch vom 18ten Januar verschaffen könnt; darin ist ein Bericht von Antigone im Covent-Garden mit Illustrationen, namentlich mit einer Darstellung des dortigen Chors — über die habe ich drei Tage lang gelacht. Der Chorführer, dem die schottischen Hosen unten herausgucken, ist ein Meisterstück, und so Alle in ihrer Art, und dabei so lustig. Man schreibt mir Wunderdinge über diese Darstellung und namentlich den Chor, — denkt Euch, dass beim Bacchuschor das ganze weibliche Corps de Ballet erscheint, und hüpfet, und springt. Das ist kein Spass. Trotz alle dem haben sie bei mir anfragen lassen, wann sie den Oedipus geben könnten, weshalb ich sie an den König von Preussen verwiesen habe. Meine Partitur ist seit einigen Tagen fix und fertig, und wenn mir die Musik so lieb bleibt, als sie es jetzt ist, so denke ich, sie wird Euch auch gefallen, wenn ich sie Euch in Soden vortrommle. Auch die sechs Orgelsonaten sind fertig; wollt Ihr die auf der Orgel von Ober-Liederbach hören? Der Schulmeister ist ein freundlicher Mann, und erlaubt es recht gern. (Eben holen mich die Kinder, weil sie einen grossen Thurm gebaut haben, und das platte Dach mit ihren Müssstullen verziert. Eine schöne architektonische Idee.) Eine Symphonie und ein Trio sind angefangen — auch ein neuer Oratorienplan, aber alle Leute schreien und plagen mich um eine Oper — ja! wer nur so einen rechten Stoff bekäme oder fände! Aber das will mir bis auf heutigen Tag noch immer nicht gelingen, und ohne den allerschönsten Stoff, d. h. einen, der mir so erscheint, und mich ganz durch und durch freut, thue ich es nicht, denn es muss damit, wie mit allen andern Musikstücken gehen, sie müssen nicht für die anderen Leute, sondern für's eigene Ge-

wissen gemacht sein. Gestern hörte ich wieder eine neue Oper, ganz deutsch, wo der Text nach Scribe, und die Musik nach Auber war, und eben deshalb wahrhaftig viel besser als Aloys Schmitt, und die anderen ächt deutschen. O weh, es ist schlimm damit, aber warum giebt der König von Preussen auch keine Verfassung — kannst Du Dir die Berliner Stände in Musik gesetzt denken? Wohin gerathe ich? (*Quo me rapis?* würde sich Sebastian ausdrücken), *vale*, Adieu, mehr Latein kann ich nicht.“ —

Rebecka lebte unterdessen ganz still in Florenz, Dirichlet hatte sie schon Anfang April verlassen müssen, um sich nach Berlin behufs Wiedereröffnung seiner Vorlesungen zu begeben. Die Ueberschreitung der Alpen beschreibt er folgendermassen: „Da wäre ich also in Chur und liefere so den Beweis, dass der Weg über die Alpen wirklich offen ist. Schon in Mailand erfuhr ich, dass Alles, was man in Florenz über die unterbrochene Kommunikation auf der Gotthardstrasse erzählt hatte, nichts als Fabel ist und dass den ganzen Winter hindurch die Diligencen über den Simplon, Bernhardin, Splügen und Gotthard alle Tage, und der Courier selbst einmal die Woche über den Stelvio gegangen ist. Nachdem ich diese Notiz erhalten, und dass nie ein Unglück, nur zuweilen einige Verspätung in der Ankunft durch frischgefallenen Schnee eingetreten ist, hätte ich gern den Weg über den Gotthard als den kürzeren gewählt, aber zu meinem Glück waren für Freitag schon alle Plätze genommen, und so musste ich mich denn zu dem kleinen Umweg über Chur entschliessen. Ich sage, zu meinem Glück, denn wie sich am folgenden Tag zeigte, war am Donnerstag und Freitag so viel Schnee in den Alpen gefallen, dass der Uebergang über den Splügen dadurch um mehrere Stunden verspätet wurde und der Weg über den höheren und rauheren Gotthard wahrscheinlich einen ganzen Tag mehr erfordert haben würde. Eine solche Alpenreise im Winter ist zwar keine *Partie de plaisir*, aber doch in ihrer Art interessant genug, um die damit verbundene Unbequemlichkeit gern einmal sich gefallen zu lassen. Von der Masse Schnee, die sich im Laufe des Winters in diesen hohen Regionen anhäuft, hat man wirk-

lich keine Idee. Die Spitzen der Barrière, welche die Strasse vom Abgrund trennen, sieht man nur hier und da achtzehn bis zwanzig Fuss unter sich aus dem Schnee hervorstehn, so dass man also augenscheinlich zwanzig bis fünfundzwanzig Fuss Schnee unter sich hat. Ist dieser ganz fest, so geht die Schlittenfahrt vortrefflich und schneller als sonst mit dem Wagen, aber ganz anders verhält sich die Sache, wenn, wie gestern, auf frisch gefallenem Schnee erst Bahn gemacht werden muss. Da ist man jeden Augenblick in Gefahr, ellentief in den Schnee zu versinken, und man muss sich glücklich preisen, wenn man wie ich nur zweimal umgeworfen wird. Ein Mailänder, den ich heute Morgen hier beim Frühstück traf und der Tags vorher denselben Weg gemacht hat, ist nicht so glücklich gewesen und hat sich nicht weniger als fünfmal tief in den Schnee gelegt. Ein Theil der Fahrt hat mich sehr amüsirt, es ist dies das Hinunterfahren oder vielmehr -stürzen auf der sogenannten Winterstrasse, die mit der gebauten Strasse aber nichts gemein hat und auf der man gerade den Berg hinunter dem Pferde am Schlitten ganz freien Lauf lässt, gerade so, wie man es am Aschenkegel des Vesuv mit seinem eigenen Individuum macht, so dass man auf diesen unendlichen Schneefeldern lebhaft an den Vulkan erinnert wird.“

Felix an Rebecka.

Frankfurt, d. 11ten April 1845.

„Sehr viel tausend Glückwünsche zum Geburtstag, mein sehr viel liebes Schwesterlein. Wie viel lieber möchte ich Dir's sagen als schreiben. Ja, könnte ich nur bald wieder Dir ein goldnes Nixchen und ein silbernes Warteweilchen zum Angebinde bringen — aber halt, heut habe ich doch ein recht hübsches Angebinde, über das Du Dich gewiss sehr freuen wirst, eine sehr vergnügte Nachricht: Klingemann ist Bräutigam mit Sophie Rosen in Detmold (holt sie im Mai ab, verspricht als Neuverheiratheter dann sogleich hier durchzureisen) und ist überglücklich, und ich habe vor Freuden fünf Minuten lang im Zimmer getanzt, als ich vor einigen Tagen den Brief bekam. Denn ich habe die Braut vorigen Sommer in England kennen

gelernt (wo er sie auch kennen lernte) und weiss daher, dass die Partie ganz trefflich und passend ist; sie hat ganz das Still-Liebenswürdige ihres verstorbenen Bruders, ist auch so bescheiden und doch tief- und wahrfühlend, durch und durch gebildet und dabei sehr hübsch und angenehm; sie trägt blonde, glatte Scheitel, hat ganz was man ein echt deutsches Gesicht nennt, rund, blauäugig — da habt Ihr einen wahren Steckbrief. Als Klingemann seine Winterreise machte, kam er durch Detmold, da hat er sie wiedergesehn und sich Mancherlei überlegt, aber keine Andeutung, kein Wort gesprochen; jetzt von England aus hat er geschrieben, und nun ist Klingemann verlobt! Mir macht die Sache ein ganz unglaubliches Behagen.

Jetzt ist der 12te geworden und Dein lieber Brief mit dem von Fanny gekommen, da steht überall zwischen den Zeilen, dass Du wieder munter und gesund bist. Gott sei Lob und Dank dafür! Sympathie giebt es offenbar in der Welt, denn seit vier Wochen sprechen die Kinder von gar nichts als von Rumpelstilzchen, und nun fängt Dein Brief gar damit an! —

Eben habe ich eine Stunde Klavier geübt, weil ich morgen in einem Konzert für die Ueberschwemmten privatim Beethoven's C-dur-Sonate im Cäcilien-Verein spiele. Wir haben jetzt auch eine Frühlingsluft und ein Grünen und Veilchenblühen, das den ganzen Menschen um und um kehrt; das grosse Wasser war aber erschrecklich; ein grosses Stück Brückenpfeiler liegt jetzt noch im Main, und ich habe dem Senat sagen lassen, er möchte es doch bis zum Juli liegen lassen, es würde Euch interessiren. Der Senat antwortete sehr höflich: es würde ohnehin geschehen sein, also um so mehr. Schoten, die mir zu theuer sind, haben wir hier auch, das ist keine Kunst. Aber wohlfeile! Das ist ja der ganze Reiz des Frühlings! Also nun kommt Dirichlet schon? Wir erwarten ihn nicht wenig, das kannst Du wohl denken!“ —

Felix an Fanny.

Frankfurt, d. 20sten April 1845.

„Liebe Fanny!

Dieser Brief soll an Dich sein, aber er muss doch gleich

an Beckchen mit gerichtet werden, nicht bloss weil ich Deine Adresse in Rom nicht weiss, sondern weil Dirichlet gestern munter und wohl den Rhein herunter gefahren ist, nachdem er einen Tag mit uns zugebracht hatte, und weil er mir auf die Seele gebunden hat, gleich nach seiner Abreise zu schreiben. Alle seine hiesigen Bekannten wollten ihn gar nicht wieder erkennen, wegen des ungeheuren Bartes und zugleich, weil er so viel wohler, dicker und jünger aussieht als sonst. Er war sehr munter, den Abend brachten wir bei Mme. Jeanrenaud in Gesellschaft zu (für welchen Zweck ich ihm seine Halsbinde anders binden musste), wie wir ihn ausgefragt haben, könnt Ihr Euch denken. Er konnte gar nicht begreifen, wesshalb ich Deinen Brief, liebe Fanny, nicht bekommen hätte, bis sich's endlich fand, dass er selbst ihn mir mitbrachte. Tausend Dank dafür.

Bleibt Ihr dabei, wie Ihr jetzt sagt, Mitte Juni von Florenz zu reisen, so trifft Alles in Bezug auf unsern Familiencongress auf das Schönste zu; ein Zimmer, worin man malen kann, wird sich ja wohl in Soden auch finden lassen, d. h. nördlich gelegene Zimmer mit einem Fenster, — an denen fehlt es nicht — auch an gutem Licht nicht. Ich kann freilich kein ordentliches Atelier in Soden anpreisen, aber wie gesagt, kommt nur erst, und dann wollen wir das beste Malzimmer, was dort aufzutreiben ist, gleich in Beschlag nehmen.

Der Himmel gebe uns Allen nur Gesundheit und Tage wie heute, wo die warme blaue Luft einem den Schreibtisch, die Tinte und alles Sitzen und Hocken verleidet. Drum müsst Ihr auch mit den flüchtigen Zeilen vorlieb nehmen; ich möchte gern bald wieder hinaus und mir die grünen Blätter und die Blüthenansätze besehn. Die vier Kinder sind schon lange draussen; Nachmittag wollen wir in einem Familienwagen in den Wald.

Eben wandert das Manuscript meiner sechs Orgelsonaten zum Notenschreiber, von da zu Breitkopf und Härtel und in Ober-Liederbach will ich sie Euch vorspielen — dass heisst drei, alle sechs machen mich zu müde, das habe ich neulich erfahren, als ich's versuchen wollte. Ein Heft Lieder ohne

Worte werde ich wahrscheinlich auch wieder drucken lassen, und Klingemann's Braut zueignen. Das Trio ist ein Bischen ecklig zu spielen, aber eigentlich schwer ist es doch nicht: „Suchet, so werdet Ihr finden.“ —

Hensels beschleunigten ihre Rückkehr nach Florenz möglichst, zu der sie den von Dirichlet's eingeschlagenen Weg über Perugia wählten. Am 20sten Mai kamen sie bei guter Zeit in Florenz an, fanden Alle wohl und vergnügt, verlebten daselbst noch einige sehr behagliche Wochen und verliessen es mit Rebecka und den drei Kindern am 15ten Juni.

Fanny's Tagebuch.

„Am 16ten Juni führen wir nach Pisa, woselbst Abends die weltberühmte und nur alle drei Jahre stattfindende Luminara, eine feenhafte Beleuchtung der ganzen Stadt, zu Ehren irgend eines Schutzheiligen stattfinden sollte. Die Stadt soll gewöhnlich sehr ernst und still, beinahe öde sein; wir fanden sie durch die grosse, zur Luminara zusammengeströmte Menschenmasse ausserordentlich belebt. Unser erster Gang war nach dem Domplatz. Der Dom selbst ist ein herrliches Bauwerk, mit uralten Mosaiken und merkwürdigen Skulpturen. Unser Hauptinteresse erregte aber das Campo Santo, der Gegenstand jenes Bildes von Elsasser, das durch Rebecka's Vermittlung in Paul's Besitz gekommen war. So war für uns im Campo Santo viel persönliches Interesse durch Elsasser mit im Spiele. Wir bewunderten lange den schönen Raum; viel stritten wir über den Punkt, von dem Elsasser es aufgenommen und vereinigten uns endlich in der Meinung, dass er nicht streng einer Ansicht gefolgt sei, nicht eine „Vedute“ geliefert, sondern aus den ganzen Räumen das Schönste und Interessanteste zusammengestellt und daraus ein eigenes Kunstwerk geschaffen habe. Wie kann man dagegen hart genug über den schiefen Thurm urtheilen, der einen höchst peinlichen Eindruck macht und sonst durch seine reinen edeln Verhältnisse eines der schönsten Bauwerke Italiens sein könnte.

Nachmittags erfuhren wir zu unserm grossen Bedauern,

dass des unsichern Wetters wegen die Luminara aufgeschoben worden sei; das gab nun endlose Debatten und Ueberlegungen. Endlich wurde beschlossen, nach Lucca zurückzukehren und am andern Tage, wenn das Wetter günstig wäre, wiederzukommen. Die Rückfahrt war ganz zauberhaft, wie aus Tausend und Einer Nacht. Das ganze Land, jedes Haus auf dem ganzen Wege bis Lucca hin war erleuchtet, Millionen Glühwürmer dazu, und der schönste Mond- und Sternenschein; rings um uns und über uns ein flimmerndes, endloses Lichtermeer. Der andere Tag war schön und klar und Nachmittags ging's wieder nach Pisa. Zuerst nach den Kameelen, von denen sich in Pisa, als dem einzigen Ort in Europa seit den Kreuzzügen, eine Heerde erhalten hat. Wir fanden einige im Stall, man sagte uns aber, eine Viertelstunde weiter im Walde würden wir vielen begegnen. Und so war es denn auch, auf einer offenen Waldwiese mit einzelnen prächtigen Bäumen graste eine Heerde von vierzig bis fünfzig Thieren, es war höchst eigenthümlich, was man bis jetzt nur in Menagerien, eingesperrt im dumpfen Raum, der freien Bewegung beraubt, kennen gelernt hatte, hier unter freiem Himmel behaglich gelagert und frei zu sehn. Die Thiere waren äusserst phlegmatisch und zahm, sie rührten sich kaum aus der einmal eingenommenen Stellung, stehend, liegend, knieend, meist wiederkäuend, sahen sie uns mit ihren kuriosen Physiognomien an. Das Ganze hatte etwas so fremdartig Besonderes in der tiefen Ruhe und Abgeschlossenheit des Waldes, dass wir uns nur schwer davon trennen konnten, die Kinder wären am liebsten gar nicht fortgegangen. Und nun in die Stadt, auf den Domplatz, auf dem man sich nur mit Mühe durch die dichte lärmende Menschenmenge drängen konnte. Wir durchzogen noch einmal Dom und Campo Santo, und als wir wieder hinaustraten, war das Dunkel hereingebrochen und die Lampen wurden angezündet, die Luminara begann. Der Hauptschauplatz ist der Lungarno, die Strasse, welche auf beiden Seiten des in einem weiten Halbkreis dahinfließenden Arno, an schönen Quais, meist aus schönen Palästen bestehend, gebaut ist. Wo grosse Gebäude fehlen, werden zur Luminara mehrere

Häuser durch mächtige davor gebaute Gerüste anscheinend in Palastfaçaden verwandelt und diese beleuchtet; die Illumination erstreckt sich auf alle Stadttheile, selbst auf die entlegensten Gassen. Die Brücken, die Quais, die Schiffe und Boote, Alles strahlt im blendendsten Licht, und namentlich von der Mitte des Lungarno aus gesehn ist es der wundervollste Anblick.“

Von hier ab gingen die Reisenden dann möglichst schnell und ohne Unfall über Genua, Mailand, den Splügen, durch die Schweiz nach Freiburg im Breisgau, wo sie Woringen's trafen; den Tag nach ihnen kamen Felix und Paul zu dem lange besprochenen Geschwisterkongress; Alle zusammen blieben sechs Tage da und reisten dann den Rhein hinunter nach Mainz und nach Soden, wo bei Felixens reizende vierzehn Tage verlebt wurden.

Während dieser Zeit entschied sich, dass Felix wieder in seine alte Stellung nach Leipzig zurückkehren sollte. Den 2ten August langten Hensels und Dirichlets wohlbehalten in Berlin an.